

Architektur

Stadionbau Benedikt Loderer fährt nach Lausanne, trifft auf ein neues Fussballstadion und lernt dort, wie Architektur mit Weglassen Identität stiftet.

Der Mehrwert der fehlenden Ecke

Benedikt Loderer

Das Spielfeld gross, der Spielraum ist klein. Wer ein Stadion baut, ist den Fussballverbänden untertan. Diese schreiben bis ins Detail vor, wie ein Stadion zu bauen ist. Darum sehen unterdessen alle auch ähnlich aus. Vor allem im Innern. Wer kann im Fernsehen eines vom andern unterscheiden? Es ist nur die Farbe der Sitze, die es kenntlich macht. Der Spruch vom Hexenkessel tröstet nicht über die Gleichmacherei hinweg. Kurz, ein Stadion entwerfen heisst, sich den Zwängen der Fussballgesetzgebung zu unterwerfen.

Im Norden Lausannes ist eines fast fertig. Dort, wo der Rhonegletscher die Landschaft gehobelt hat, wo die Stadt aufhört und die Landschaft beginnt. Der Regionalflugplatz Blécherette liegt gleich nebenan. Im Rahmen einer grossen Zügler wurden neben dem Stadion auch neun Fussballfelder mit Zubehör an den Stadtrand verlegt.

Das neue Stadion de la Tuilière ist das Kopf- und Empfangsgebäude des neuen Sportzentrums. Doch es ist mehr: Es ist ein Identitätsbau, denn es verkörpert die Stadt Lausanne, jedenfalls deren sportliche Seele. Place Lausanne Sports heisst das Vorgelände und verkündet damit: Il n'y a point que nous.

Ein Stadion ist gross, die Ausmasse des Spielfelds und die Zahl der Besucher, es sind 12 000, diktieren die Ausmasse der Schüssel. Da der Platz beschränkt ist und das Spielfeld rechteckig, ergibt sich ein mächtiger Quader, genauer vier rechtwinklig aneinanderstossende, nach innen geneigte Zuschauerhänge, die aussen einen geschlossenen Block bilden. Andersherum: eine riesige ausgehöhlte Kiste.

Von der Kiste zur Ikone

Doch wer mit dem Bus hinauffährt, macht eine Entdeckung. Schon von fern taucht am Horizont die dunkle Masse des Stadions auf, überdimensioniert im Vergleich zu den Gebäuden ringsum. Das macht den Massstabsprung deutlich, den ein Stadion am Stadtrand bedeutet. Langgestreckt steht da eine Glaswand, oben durch einen schwarzen Balken vom Himmel abgetrennt.

Doch nicht die Grösse des Gebildes fasziniert, nein, man sieht zuerst das Sonderbare, den Webfehler, die Ecke. Dort, wo man eine senkrechte Wand erwartet, ist der Baukörper amputiert. Ein grosses Messer hat vom Dach bis zum Boden diagonal ein Stück herausgeschnitten. Oben zeichnet das Dach das erwartete Rechteck nach, unten ist die Ecke überraschend weggesägt. Ergebnis: eine auftragende, schräge, dreieckige Wand, überhängend, nach oben schiessend, ein Keil aus Beton, eine Spitze zum Himmel. Plötzlich wird die Kiste zum Kelch. Ein Blick genügt und das Stadion ist im Bildgedächtnis gespeichert. Gestalt, ist das Stichwort, das Einprägsame. Stade de la Tuilière? Das ist das mit der Ecke.

Mit dieser Ecke, genauer, es sind alle vier, machen die Architekten den Schritt von der Pflichterfüllung zur Erfindung. Das Stadion nach Vorschrift ist eine Kiste, das von Lausanne ist eine Ikone. Den winzigen Spielraum, der den Architekten blieb, haben sie gezielt ausgenutzt und damit für Lausanne eine Gestalt gefunden.

Wir werden künftig diese Ecke als Erkennungszeichen immer wieder antreffen, als grafisches Kürzel, als Verortung im Fernsehen, als Hintergrund des Trainerwechsels. Darüber hinaus: Schöner betonieren kann man nicht. Die Schaler und Maurer haben



Die weggeschnittene Ecke des Stade de la Tuilière in Lausanne macht aus dem banalen Block eine stadtverkörpernde Ikone.

FOTOGRAFIE: ARIEL HUBER

hier ein Denkmal ihres Berufsstolzes hinterlassen.

Die Zugstangen irritieren

So etwas muss man auch noch bauen. Die Ingenieure von Dr. Lüchinger + Meyer aus Zürich haben eine Betonschüssel gebaut, deren oberer Rand ein kräftiger, waagrechter, umlaufender Balken bildet. Er rettet die Ecken vor dem Umfallen. Im Betoninnern dieses Zusammentreffens sorgen Stahlknoten für die Stabilität. Der Hauptbalken wiederum ist getragen von Scheiben, die senkrecht zum Spielfeld stehen. Auf ihnen liegen die vorgefertigten Treppeinstufen der Tribünen.

Auf drei Seiten des Stadions sieht man von aussen in die Eingeweide der Konstruktion. Man merkt, so ist's zusammengesetzt. Das Stadion erklärt sich selbst. Oder fast, die zuerst unerklärlichen Zugstangen zwischen dem Dachrand und der Umfassungsmauer machen stutzig.

Erst wenn man die Tribünen erklimmt und auf dem Umgang über den Sitzplätzen steht, merkt man: Unten ist die Betonschüssel, darüber aber ein Stahldach. Es ragt weit ins Spielfeld hinaus. Das Dach liegt auf nur einer Stützenreihe auf. Die Zugstangen stabilisieren den Kragarm nach innen und als Druckstäbe den Auftrieb des Windes, wenn er unter das Dach bläst. Es ist noch festzuhalten: eine windige Gegend hier oben.

In der vierten Stadionseite steckt die Haupttribüne. Hier schliesst eine senkrecht gefaltete Glasfassade den Baukörper, schimmernd und geheimnisvoll, unter dem schwarzen Balken des Dachrands. Das Stadion wendet der Stadt sein Gesicht

Das Stadion ist ein Behälter für die fussballerische Klassengesellschaft, eingeteilt nach dem Masse der Aggression.

zu. Eine mit Glas gefüllte Wanne, denkt sich der Stadtwanderer.

Grosser Erfolg für Bieler Architekten

Das Stadion ist ein Behälter für die fussballerische Klassengesellschaft, eingeteilt nach dem Masse der Aggression. Der Stadionbetreiber reagiert mit Sicherheitsmassnahmen. Da sind zuerst die Spieler. Sie werden im Bus herangekarrt, steigen in einer gesicherten Zone aus und werden wie die Löwen im Zirkus durch einen Gang, genauer, ein Blechrohr in den Keller geleitet, wo sie sich umziehen und durch einen Sonderausgang aufs Feld gelangen. Jeder Kontakt mit dem Publikum und der Presse muss unter Kontrolle bleiben.

Das gleiche, aber am andern Ende der Fussballhierarchie, gilt für die Gästefans. Sie haben ihren abgesperrten Anknüpfungspunkt, passieren eine Schleuse, wo sie gefilzt werden, und dann sperrt man sie auf

der Tribüne in ein Pferch. Sie werden gehalten wie eine Herde wilder Tiere, eingegattert und fern gehalten.

Die Heimfans sind weniger aggressiv. Für sie genügt es, einen Sektor zu reservieren, den sie nicht verlassen können, diese Tiere sind bereits domestiziert. Es folgen die Normalzuschauer. Sie haben Auslauf. Zwischen der Umfassungsmauer und den Tribünen gibt es einen Hof, worin die Menge sich tummeln kann. Bier und Wurst werden verabreicht. Über die Ecken könnten sie in die Nachbartribünen gelangen, was aber die Sicherheit verhindert.

Die nächste Klasse ist die der Edeltzuschauer. Für sie gibt es in der Haupttribüne, geschützt vor Wind und Kälte, Restaurants und Bars mit Speis und Trank. Schliesslich noch der Fussballadel, der in den VIP-Lounges sitzt, eine Art Wohnzimmer für Geschäftsfreunde. Zusammenfassend: Vor dem Fussball ist nicht jeder Schweizer gleich.

Entstanden ist das Stade de la Tuilière aus einem Architekturwettbewerb mit Vorselektion. 20 Büros wurden eingeladen, darunter klingende Namen aus der halben Welt. Den Wettbewerb gewonnen haben Bieler Architekten, nämlich: mlzd und Sollberger+Bögli, zwei Architekturbüros, die sich für diese Aufgabe zusammenschlossen. Ihr Erfolg beweist zwei Tatsachen: Dass Architekten aus Biel international konkurrenzfähig sind. Dann aber auch: Die Hauptstadt der Architektur im Kanton Bern heisst Biel.

Info: Benedikt Loderer ist Journalist, Architekt, Stadtwanderer und Bieler Stadtrat (Grüne).